



Seyfried

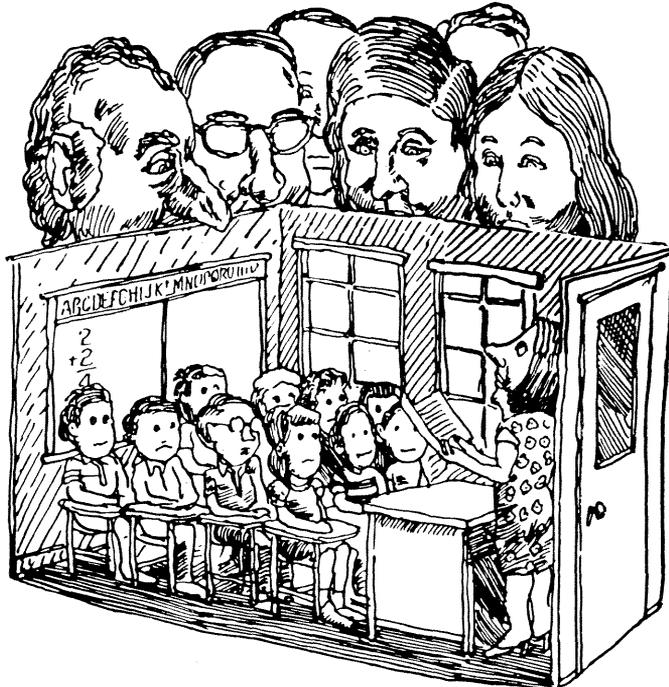
## Welche Lehrer für welche Schule?

Das war eigentlich die Ausgangsfrage, mit der die "forum"-Redaktion an die seit Jahrzehnten überfällige und seit fünf Jahren angekündigte, aber immer noch nicht abgeschlossene Reform der praktischen Ausbildung der Sekundarschullehrer heranging. In der im Vergleich zum Stillstand in der Luxemburger Erziehungspolitik während den vorausgehenden zehn Jahren sicher unbequemen, von Gewerkschaftsseite vielfach geschmähten, aber lesenswerten Broschüre "Demain l'école. Le système éducatif luxembourgeois face au changement" (Luxemburg, o.D.) hatte Minister Marc Fischbach interessante Orientierungen festgehalten, deren Umsetzung in die Praxis allerdings entweder nur mangelhaft war, als Schikanie empfunden wurde oder überhaupt nicht stattgefunden hat. Seine Vorstellungen vom zukünftigen Lehrer in einer vom gesellschaftlichen Wandel gekennzeichneten Schule waren vom "Conseil supérieur de l'Éducation nationale", in dem alle Lehrerorganisationen vertreten sind, im März 1993 in einem Gutachten zur Reform der Lehrerbildung durchaus bestätigt worden.

nem ersten Meinungsaustausch einlud, sagten nicht nur alle drei mit großer Bereitwilligkeit ihre Mitarbeit zu, sondern es stellte sich auch ein derart hoher Konsens heraus in der angeschnittenen Thematik, daß die "forum"-Redaktion zwei Monate später sicher weniger überrascht war als Ministerium und Presse, als alle Lehrerorganisationen zum 27. November 1993 zu einer gemeinsamen Protestmanifestation aufriefen. Bei der Arbeit am "forum"-Dossier blieb es allerdings Gott sei Dank nicht beim Protest, sondern die drei oder vier Gewerkschaftsvertreter brachten das Kunststück fertig, einen gemeinsamen Reformvorschlag für die zukünftige Lehrerbildung auszuarbeiten. Und was dem "Hei elei" nicht gelang, nämlich Gewerkschaften und Minister an einen Tisch zu bringen, hat "forum" mit Hilfe des Radiosenders ARA zustande gebracht: Am Sonntag, 30. Januar 1994 von 10-11.30 Uhr diskutierten der Minister und die drei Gewerkschaften im Rahmen der Sendung "Ronnen Dësch" über die Reform des "stage pédagogique" und andere aktuelle Schulfragen.

Als "forum" im September 1993 Vertreter der drei Gewerkschaften APESS, FEDUSE und SEW zu ei-

Die Krise im Bildungswesen und das Unbehagen unter der Professorenschaft hat zwei Hauptursachen: Erstens die sogenannte Bildungsexplosion: Immer mehr Schüler und vor allem andere Schüler, die früher nicht den Zugang zur Schule fanden, füllen die Klassensäle. Besonders ältere Professoren, die meist aus einem bildungsbürgerlichen Milieu kommen, fühlen sich verunsichert, wenn sie mit Schülern konfrontiert sind, deren kulturellen Werte nicht die der Schule sind. Mehr Schüler bedeutet aber auch mehr Abschlüsse, also deren tendenzielle Abwertung. Zweitens hat sich die Stellung und das Ansehen des Gymnasiallehrers in der Luxemburger Gesellschaft gewandelt. Der 'professeur d'enseignement secondaire et supérieur' nimmt nicht mehr die Spitzenstellung in der intellektuellen und kulturellen Hierarchie der Luxemburger Gesellschaft ein. Allein schon die Zunahme der Zahl Professoren (1974/75: 944; 1991/92: 1844) führt zu einer Abwertung ihres Status. Andere Akademiker in der Privatwirtschaft verdienen oft mehr als sie und die kulturellen Aufgaben, die sie in ihrer "Freizeit" übernahmen, werden in der letzten Zeit zunehmend professionalisiert.



Wir hatten vor, diese These von der Bildungsexplosion in einem Artikel mit Zahlen zu belegen. Leider war das nicht möglich, trotz der zuvorkommenden Reaktion der drei (!) für Statistiken zuständigen Stellen innerhalb des Erziehungsministeriums. An Zahlen fehlt es nicht, aber an aussagekräftigen Indikatoren, die über einen längeren Zeitraum zur Verfügung stehen. Und dabei gibt es ausländische Beispiele, an denen man sich orientieren könnte: zum Beispiel an der Publikation des französischen Erziehungsministeriums *L'état de l'école, trente indicateurs sur le système éducatif*. Eine der drei angesprochenen Stellen arbeitet im Augenblick an der Definition solcher Indikatoren. Es bleibt nur zu hoffen, daß diese, wie das beim zitierten Beispiel aus Frankreich der Fall ist, die Grunderkenntnisse der Bildungssociologie berücksichtigen werden, Erkenntnisse, die man in dem Satz zusammenfassen kann: "La fonction de l'école moderne est de transformer ceux qui héritent en ceux qui méritent".

An die Stelle einer quantitativen Beschreibung tritt ein Gespräch mit einem Professor über die Schwierigkeiten, heute zu unterrichten. Wir haben seinen Namen nicht genannt, weil wir überzeugt sind, daß dieses Gespräch in der gleichen Form mit einer Vielzahl anderer Professoren hätte geführt werden können.

Diesem Interview kann man die paar Sätze aus einem bemerkenswerten Beitrag von Oberschulinspektor Jean-Pierre Kraemer im LW vom 6.12.1993 hinzufügen, die in bezug auf das hier im Mittelpunkt stehende Hauptthema von größter Bedeutung sind: "Si beaucoup d'enseignants sont 'mal dans leur peau', c'est d'abord parce qu'il y avait à la base de leur choix professionnel un malentendu fondamental: ils ont fait leurs études par intérêt pour une discipline littéraire, scientifique ou autre, mais pas forcément parce qu'ils avaient envie d'exercer le métier d'enseignant. Or, aimer les mathématiques ou la poésie c'est une chose, les expliquer en classe en est une autre. Bien sûr, les deux choses ne sont pas incompatibles et vont de pair chez les grands pédagogues. Mais nombreux sont les instituteurs, et surtout les professeurs, qui vivent leur métier comme une espèce d'aliénation, ou du moins une désillusion profonde."

In der Tat scheint uns das große Problem der Luxemburger Schule darin zu bestehen, immer noch eine reine Anstalt zur Wissensvermittlung zu sein ... und bleiben zu wollen, wenn man den Widerstand vieler Lehrer gegen entsprechende Reformpläne sieht. Daß man Prüfungen mit offenem Buche abhält, können die wenigsten sich vorstellen. Daß man von einem Bewertungssystem auf 60 Punkte mit seiner Scheinpräzision abgeht zugunsten einer Bewertung auf 1-6 Noten, bei der ein vergessenes Kommazichen oder unvollständig beschriebene Zeilen (das Beispiel ist authentisch und stammt aus dem Aufnahmeexamen!) nicht mehr über Versetzungen (mit)entscheiden können, käme für die meisten Lehrer einer Revolution gleich. Und doch sind das im Ausland längst gängige Unterrichtspraktiken.

Es ist also nur logisch, wenn bisher auch in der Lehrerbildung der größte Wert auf fachliche Genauigkeit gelegt wird, während didaktische und pädagogische Überlegungen sozusagen nur als schmückende Begleitphilosophie gehandhabt werden. Oder wie anders ist zu verstehen, daß immer noch die Ausbildung fast ausschließlich im klassischen Sekundarunterricht geschieht, obschon die größeren pädagogischen Herausforderungen im technischen Sekundarunterricht auf den Junglehrer zukommen, in dem auch 95% von ihnen ihre erste Anstellung erhalten werden? daß zwei Jahre Zeit für eine zusätzliche wissenschaftliche Dissertation vorgesehen sind und zwei Monate für die Anfertigung eines pädagogischen Erfahrungsberichts? daß erstere mit 30 Punkten in die Schlußbewertung eingeht, letztere aber überhaupt nicht benotet wird? daß es bei den praktischen Examina öfters darauf anzukommen scheint, die Behandlung möglichst umfassender Themen zur Unterrichtsaufgabe zu machen, für die nur 48 Stunden Vorbereitungszeit zur Verfügung stehen, als eine langfristige, schülergerechte Aufarbeitung von lehrer- und schülerrelevanten Fragen vorzusehen; daß ein angehender Geschichtslehrer eine Stunde lang

vor einer Klasse über "La fuite du roi en 1791" dozieren muß, er aber keine Gelegenheit erhält, seine Überzeugung darzulegen, daß ein solches Thema didaktisch sinnlos und der Vermittlung der Freude an historischen Fragestellungen, auf die es bei 16-Jährigen ja wohl eher ankommen müßte, abträglich ist? daß keine Lehrveranstaltungen über die Sonderprobleme der ausländischen Schüler im Rahmen der Lehrerbildung angeboten werden, obschon ihre Zahl bekanntlich nie mehr abnehmen wird? daß im praktischen Lehrerexamen das korrekte Korrigieren geprüft wird, nicht aber die Fähigkeit, sinnvolle und altersangepaßte Prüfungsfragen zu stellen? daß Fachlehrerkommissionen sich mordikus weigern, Streichungen am Programminhalt vorzunehmen, statt an weniger Inhalt umso gründlicher Methoden einzustudieren? daß in Abiturkommissionen Stagiare nicht nur Mitglied sein können, sondern sogar als Experten die Fragenvorschläge älterer Kollegen begutachten dürfen? daß bei der Einführung neuer Lehrbücher keine didaktischen Veranstaltungen für die Lehrer vorgeschrieben sind? usw.

Wenn man aber die Ausgangssituation kennt, müßte doch die Hinführung zur pädagogischen Problemstellung umso vordringlicher sein. Viele Probleme rühren sicher auch daher, daß zu den "patrons de stage", die junge Stagiare bei ihrer praktischen Ausbildung begleiten sollen, oft ältere Lehrer gehören, die sicher über viel Erfahrung verfügen, aber kaum neue Unterrichtsmethoden einsetzen, über keine Zusatzausbildung verfügen und sich mit den Herausforderungen der heutigen Schule bzw. Schüler nur widerwillig auseinandersetzen. Für sie ist Lehrereinstellung, nicht Beruf. Und Berufungen sind kongenital, nicht erlernbar. Also ist Pädagogik als Wissenschaft in ihren Augen häufig überflüssig. Entsprechende Fachlektüre geht ihnen völlig ab. Weiterbildung bleibt für sie ein Fremdwort und die schwierigen Bedingungen, unter denen sie vom Ministerium angeboten wird, verlockt auch nicht dazu, vom Angebot Gebrauch zu machen. Gerade die Einführung so einschneidender Reformen wie die der Bewertung des Mündlichen hätten doch nur nach flächendeckender, obligatorischer Ausbildung aller betroffenen Lehrer erfolgen dürfen.

Weitere Probleme des aktuellen "stage pédagogique" können hier nur gestreift werden: Da die einzelnen Veranstaltungen in allgemeiner Pädagogik und in Fachdidaktik im ersten Jahr von verschiedenen, hauptsächlich luxemburgischen Lehrern abgehalten werden, zwischen denen aber keine Absprache besteht, wimmelt es an widersprüchlichen Ratschlägen für die Lehramtskandidaten: Der eine rät dazu, auf ein sauberes Tafelbild größten Wert zu legen, der andere findet den verbalen Austausch mit den Schülern wichtiger. Der eine erlaubt den Gebrauch von Notizen während des Unterrichts, für den anderen untergräbt das die Autorität des Lehrers. (Hier scheint wieder das Bild vom Lehrer als Allwissendem klar durch.) Der eine empfiehlt das Erzählen vieler, lustiger Anekdoten, damit die Schüler sich historische Begebenheiten besser einprägen, der andere warnt vor Anekdoten, weil die Schüler dann das Wesentliche der historischen Entwicklung, d.h. der sich ändernden Strukturen vergessen. Der Kandidat weiß so nicht, nach welcher Regel er vor seiner praktischen Examenskommission Schultheater spielen soll und

ist auf den Zufall der Zusammensetzung seiner Kommission angewiesen. Und deren Mitglieder sind im Prinzip überhaupt nicht informiert sind, was die Stagiare in den zwei ersten Jahren ihrer Ausbildung gelernt haben. Warum ist der Koordinator des "stage" eines gegebenen Faches nicht automatisch der Examenskommissar für dasselbe Fach? Warum sind nicht möglichst viele Kommissionsmitglieder gleichzeitig in allen Kommissionen aller Kandidaten eines Jahrgangs, um eine möglichst hohe Vergleichbarkeit der Bewertungskriterien zu garantieren? Warum gehören dazu nicht automatisch alle "patrons de stage", die dem Stagiare konkret sein Handwerk beigebracht haben?

\*

Das Dossier beginnt selbstverständlich mit einer Reihe Aussagen von heutigen Stagiaren. Ihre Kritik am 'stage pédagogique' ist negativ bis vernichtend, aber sie deckt sich weitgehend mit dem Stricker-Bericht, einer Repräsentativumfrage, die das Ministerium bei einem Schweizer Experten in Auftrag gegeben hat. Diese Beiträge sind selbstverständlich anonym, da die Stagiare durch ihre Kritik riskieren bei ihren Jurymitgliedern anzuecken. Das erste Gespräch ist auch als Information für Außenstehende gedacht, die erstmals erfahren wollen, was es heute heißt, Stagiare im Luxemburger Schuldienst zu sein. Nach dem schon angesprochenen Gespräch mit einem Professor, der aus anderen Gründen anonym bleiben soll, folgt eine Stellungnahme von drei Gewerkschaften zur Reform des Stages. Aus dieser Stellungnahme gehen nicht nur die Gemeinsamkeiten, sofern auch die Unterschiede ihrer Positionen hervor. Ein besonders stark kontroversiertes Thema, das 'mémoire scientifique', wird in einem eigenen Beitrag diskutiert. In einem Interview erhält der Erziehungsminister die Gelegenheit, seine Vorstellungen zur Reform des Stage vorzustellen.

\*

Im vorliegenden Dossier zeigen selbst jene Gewerkschaften, die im allgemeinen eher das Image von Reformbremsern haben, daß sie zu konkreten Verbesserungsvorschlägen fähig sind. Daß sie sich über so wichtige Neuerungen wie die Freistellung der Stagiare von jeder Klassenverantwortung, die Verlegung des "mémoire scientifique ou pédagogique" ans Ende der Ausbildung, die Organisation von begleitenden Seminaren zur Besprechung erlebter Klassensituationen und die Notwendigkeit einer regelmäßigen Weiterbildung für alle Lehrer einigen konnten, kann nicht hoch genug veranschlagt werden. In dem Interview, das der Minister uns in buchstäblich letzter Minute gewährt hat, zeigt er, daß seine Vorstellungen zur Lehrerbildung eigentlich noch weitergehen! Die fundamentalste Neuerung besteht darin, daß praktische Lehrerbildung am Centre Universitaire und Einstellungsprozedur für Lehrbeamten beim Staat voneinander getrennt werden sollen. Es war nicht mehr möglich auch noch die Meinung der Gewerkschaften zu diesen Vorschlägen in Erfahrung zu bringen. Das soll am 30. Januar um 10-11.30 Uhr auf Radio ARA, wenn Minister und Gewerkschaftsvertreter am runden Tisch sitzen, nachgeholt werden.

\*

**Das große Problem der Luxemburger Schule scheint uns darin zu bestehen, immer noch eine reine Anstalt zur Wissensvermittlung zu sein ... und bleiben zu wollen, wenn man den Widerstand vieler Lehrer gegen entsprechende Reformpläne sieht.**

## Dossier

---

"Professor" oder "Lehrer" - das ist hier die Frage, die sich stellt, wenn man aus dem Luxemburgischen ins Deutsche übersetzen muß. Dieselbe Frage stellt sich bei den Begriffen 'stage', 'mémoire', 'enseignement technique' usw. Wir haben uns nicht zu einer einhel-

ligen Regelung durchringen können. Falls es durch die Übersetzung zu einer inhaltlichen Verschiebung gekommen sein sollte, geht dies auf die Verantwortung des Transkribenten und nicht des Interviewpartners.

ff / m.p.